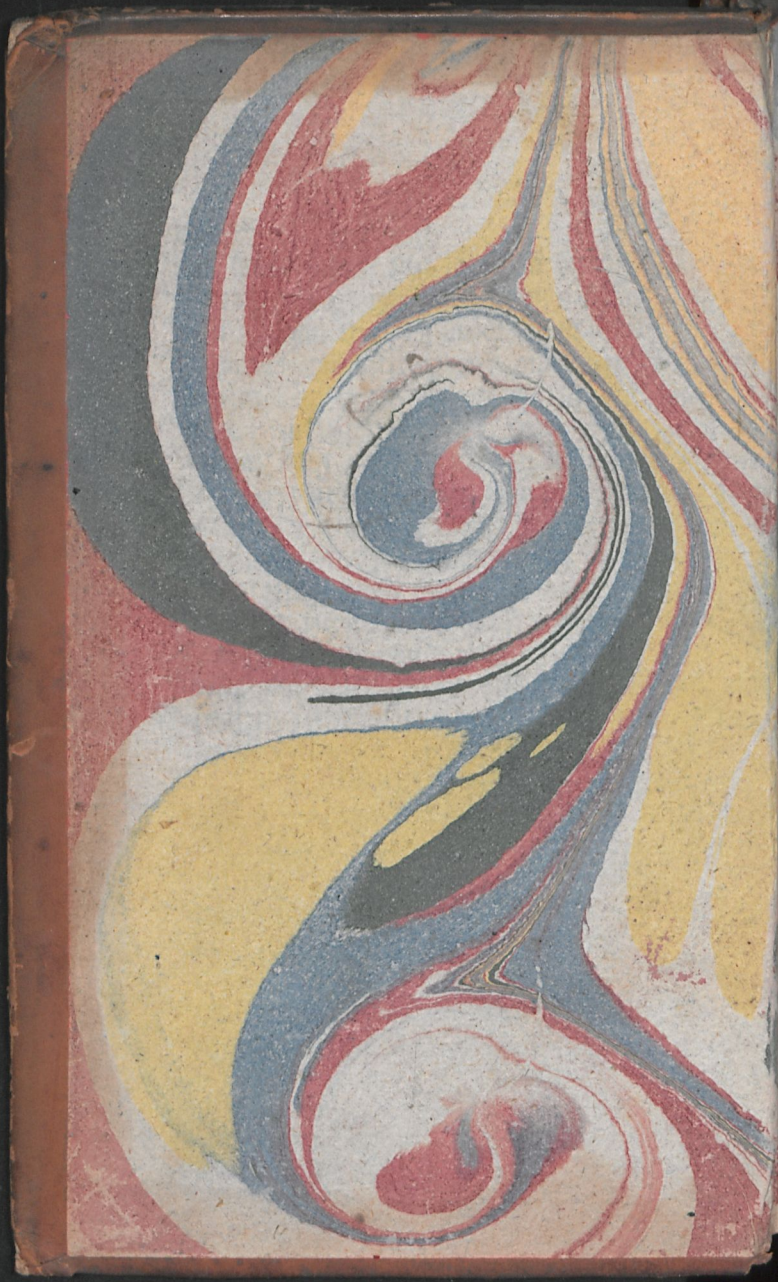

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-803248-p0002-2

Der
Englische Greis,
von * * *.

Zwanzigster Theil.

Hamburg, 1769.

Der Englische Greis.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Einige Seelenkräftie können bey uns verlohren gehen, so daß wir nur das blosse Vermögen derselben behalten. Was wird es uns aber helfen, ewig die Möglichkeit zu besitzen, uns unsers vorigen Zustandes zu erinnern, ohne es jemals wirklich thun zu können? Wir könnten also ehedem wirklich gewesen seyn, und es ist möglich, daß wir uns desselben nicht erinnern könnten.

Wer annimmt, daß die Seelen einfache Wesen sind, der findet mehr Schwierigkeit, zu zeigen, daß es möglich sey, nicht eher, als in diesem Leben, wirklich gewesen zu seyn, als einer, der annimmt, daß seine Seele ein Theil seines Körpers sey. Aber auch der letzte findet mehr Schwierigkeiten dabey, als man

wohl anfangs denken sollte. Es ist zwar wahr, daß täglich neue Körper entstehen, und täglich andere untergehen; allein, dieser Ursprung und Untergang ist eine blosse Verwandlung der Körper, welche sich doch noch immer in den Schranken ihrer Art aufhält. Aus keinem Steine wird ein Baum werden, eben so wenig, als wir aus Gold thierische Körper machen können. Der Baum entsteht, nach verschiedenen Verwandelungen, doch zuletzt von einem andern Baume. Die Steine entstehen aus verschiedenen andern Theilchen, die doch beständig mögliche Theile eines ehemaligen Steins bleiben, den sie ausgemacht haben. Thierische Körper entstehen durch vielerley Verwandelungen, aber doch gleichwol allemal aus andern thierischen Körpern, dessen Theile sie ehedem gewesen sind. Die Entdeckung des Leuwenhöck, daß wir ehedem Würmer waren, beweiset genugsam, daß auch schon vor diesem Leben unsre Seelen vorhanden gewesen seyn könnten, wenn man gleich annähme, daß sie blosse Materien wären. Denn die Körper dieser Würmer waren gleichwol thierische Körper, und haben ihre materialische Seelen bey

sich

sich gehabt. Beyde sind, nachdem sie einige Verwandelung ausgestanden, menschlich geworden. Seele und Leib können also ehedem existirt haben: aber sie waren in anderer Gestalt vorhanden, als sie nun sind. Solchergestalt kann selbst ein Materialist nicht leugnen, daß die Seelen vor diesem Leben schon könnten vorhanden gewesen seyn.

Ein Philosoph, der zu keiner Offenbarung seine Zuflucht nehmen kann, mag also von seiner Seele und ihrer Natur glauben, was er will; er wird allemal die Möglichkeit einer ehemaligen Wirklichkeit vor sich sehen: aber dieses ist es auch alles, was er siehet. Wir wissen, daß wir sind. Ob wir gewesen, und seyn werden, ist beydes vor unsern Augen verborgen. Die Erkenntniß von unsrer Wirklichkeit ist einer Insel ähnlich, die mit der Erkenntniß der vergangenen und zukünftigen Wirklichkeit gar nicht zusammenhänget.

Man kann sich leicht einbilden, was bey sogestalten Sachen in dem Reiche der Philosophie vorgehen werde. Wenn sich die Sonne verbirgt; so machen sich unterdessen die Nachtvögel lustig. Hier, wo uns Wissenschaft fehlet,

let, ist ein Überfluß an Meynungen. Man ist so kühn gewesen, allen menschlichen Seelen den Schimpf anzuthun, zu meynen, daß sie vom Anbeginn der Welt, bis zu ihrer Geburtsstunde geschlafen hätten, und diese Liebhaber des Schlafes werden wohl wenig Bedenken finden, sie auch nach dem Tode wieder einschlafen zu lassen. Wenn man nun überlegt, welche erstaunende Reihe von Jahren vor und nach diesem Leben vorgehet, die wir alle verschlafen müßten; daß wir beynahe zehn Jahre in diesem Leben zum Aufwachen nöthig haben, und eben so lange wieder schläfrig werden, wenn wir nach sechzig Jahren zum Grabe eilen, und endlich, daß wir die halbe Zeit dieses Lebens ebenfalls verschlafen: so sieht man wohl, daß nach dieser Meynung unser Leben eine Ausnahme vom Schlafe sey. Ein Mensch dieser Erde würde ein Geschöpf seyn, das seiner Natur nach schlafen sollte, und bey dem es nicht etwas ordentliches ist, daß es einige Augenblicke erwacht.

Andere, die das Leben mehr lieben, lassen ihre Seelen vor und nach diesem Leben wachen. Sie tragen ihnen allerley Geschäfte auf; sie

geben

geben ihnen Planeten ein; kurz, sie machen eine sehr artige Einrichtung, an welcher nichts weiter auszusetzen ist, als daß sie dieselbe blos nach ihrem Belieben glauben, ohne zu wissen, warum?

Die meisten Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, (oder des menschlichen lebendigen Odems, oder des menschlichen endlichen Geistes) lassen sich auch so wenden, daß sie die Existenz, oder das Daseyn, derselben vor diesem Leben darthun. Es ist nur Schade, daß die Vernunft noch keinen unumstösslichen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele gegeben hat. Wenn indessen der Schluß gültig ist, daß die Seelen ewig leben müssen, weil sie durch ihre Vorstellungskraft etwas zur Ehre Gottes beytragen, das kein anderes denkendes Wesen ersetzen kann, und weil sie wenn sie aufhören sollten, eine Seite der Welt müßig stehen lassen würden, die gar nichts zur Ehre Gottes beytrüge; so läßt sich aus eben den Gründen behaupten, daß sie auch seit der Eeschaffung der Welt vorhanden gewesen seyn müssen, und daß ihr gegenwärtiger Zustand nur eine Auswickelung ist, denn vor Gott ist alles gegen-

wärtig, obgleich bey uns Menschen die Zeit Eintheilung leidet. Wenn es wahr ist, daß jede Seele nach diesem Leben einen neuen Körper bekommen muß, weil sie sich unter allen einen am meisten vorstellt, und weil ein solcher Körper allemal der ihrige genennet zu werden verdienet; so muß sie sich auch vor diesem Leben, von Anbeginn der Welt her, mit einem Körper in der genauesten Gemeinschaft befunden haben. Die dunkeln Spuren der Erfahrung scheinen diese Meynung auch in der That zu bestätigen. Es ist wahrscheinlich, daß die Thiere aus denjenigen Würmern durch eine Verwandelung entstehen, die man in ihren Saamen antrift. Vielleicht sind die Seelen dieser Würmer schon die Seelen der zukünftigen Thiere. Vielleicht entwickeln sie sich nur nach dem Verhältnisse, wie sich ihre Leiber entwickeln. Vielleicht sind aber auch alles dieses nur leichte Träume einer süssen Phantasey. Indessen mag es nun hiermit beschaffen seyn, wie es wie es will; so glaube ich, daß es für uns besser sey, in dieser Sache unwissend zu bleiben, als sie zu errathen.

Gesetzt, wir wüssten, daß wir vor diesem Leben nicht vorhanden gewesen wären; so würden wir bereit seyn, zu schlüssen, daß wir nach dem Tode wieder vernichtet werden würden. Wir würden die schönste aller Hofnungen, die Hofnung der Unsterblichkeit verlieren. Diesen Verlust könnte die Wissenschaft, daß wir zuvor nicht gewesen wären, auf keine Weise ersetzen.

Gesetzt aber, wir wüssten, daß wir vor diesem Leben vorhanden gewesen wären; so würden wir uns itzt unsers ehemaligen Zustandes entweder erinnern können, oder nicht. Im letzten Falle müssten wir befürchten, daß die künftige Verwandelung nach dem Tode mit eben diesem Verluste des Gedächtnisses, oder unserer Persönlichkeit möchte bezahlt werden müssen. Dieses wäre, in Absicht unserer, eben so viel, als ob wir überzeugt wären, daß wir im Tode vernichtet werden würden. Das künftige Leben einer Seele, die sich nicht mehr kennt, muß ihr eben so gleichgültig seyn, als wenn nach ihrem Tode eine andere Seele statt ihrer hervorgebracht würde.

Gesetzt endlich, wir könnten uns des Zustandes vor diesem Leben erinnern; so würden

wir uns in demselben Zustande unserer entweder bewust gewesen seyn, oder nicht. Im letzten Falle würden wir befürchten müssen, daß unser künftiger Zustand eben ein solcher Schlaf seyn könnte, als der vergangene, und dieses wäre eben so viel, als wenn wir unsere Vernichtung vorhersähen. Denn in diesem Zustande ist es uns gleich viel, ob wir leben, oder vernichtet sind. Wüssten wir aber, daß wir uns ehemals bewußt gewesen wären; so würden wir doch, in Absicht des Künftigen, keinen gewissern Schluß machen können, als itzt. Da es nun aber noch dazu höchst unwahrscheinlich ist, daß wir uns vor diesem Leben jemals bewußt gewesen wären; so würden wir vermuthlich einem der vorigen Fälle ausgesetzt seyn, wobey wir uns, in Absicht unserer zukünftigen Hofnungen, jederzeit schlechter befinden würden, als itzt.

Lasset uns also mit unserer Unwissenheit, in Absicht des Vergangenen, zufrieden seyn, da wir nicht hoffen können, daß uns eine genauere Einsicht glücklicher machen würde, als wir bey unserer Unwissenheit sind. Es ist wahr, es scheint, als ob uns das Bewußtseyn

seyn des Vergangenen, in Absicht des Künftigen, klüger machen würde; allein, es ist noch die Frage, wie uns unser künftiges Schicksal gefallen würde, wenn wir es vorher wüßten? Die Philosophen haben längst bewiesen, daß es den Menschen besser sey ihr künftiges Schicksal nicht zu wissen. Eben diese Gründe verpflichten uns, der Vorsicht zu danken, daß sie uns das Vergangene nicht offenbaret hat.

Lasset uns aber zuletzt noch bemerken, daß uns die blosse Vernunft auf solche oben angemerkte Abwege und ungeräumte Meynungen verleitet, wann sie ihre weise Führerinn, die göttliche Offenbarung in der Heiligen Schrift verläßt. Welch ein Glück für uns, daß die gütige Vorsehung uns das göttliche Wort in der Heiligen Bibel als eine unbewegliche Stütze und als einen unumstößlichen Fels gegeben hat, vermöge welches wir in Irrthümer zu fallen gesichert sind.

Diese theuren Zeugnisse in der Heiligen Schrift enthalten nichts, das nur einigermassen eine Präexistenz der Seele, eine Wandelung derselben in andere Körper, oder einem

Schlafe das Wort redete. Die Heilige Schrift sagt deutlich, daß die Seelen der selig Verstorbenen in Gottes Hand sind. Man schlüsse hieraus, daß sie also zu keinem andern Gebrauche auf der Welt bestimmt seyn können, sondern daß sie sogleich zu der größten und für sie aus Gnade bestimmten Herrlichkeit erhoben worden sind. Der vermittelst der Eltern erzeugte Leib aber, gehet in seine ersten Theilgen wiederum zurück, daraus er zusammen gesetzt ist, oder wie es die Heilige Schrift ausdruckt: der Leib muß wieder zur Erde werden. Predig. Salomonis, 12. v. 7. Hier muß die Philosophie aufhören eine Lehrerinn zu seyn, und es zu ihrer Pflicht machen, sich als eine folgsame Schülerinn zu beweisen.

Gott ist mein Herr, so bin ich der, dem Sterben kömmt zu gute;
dadurch uns hast aus aller Last erlöst mit deinem Blute:
Deß dank ich dir, drum wirst du mir nach deiner Verheissung geben,
was ich dich bitt, versag mirs nicht, im Tod und auch im Leben.

Vier und achtzigstes Stück.

Ich habe mir vorgenommen, die Leser mit einer Erzählung von dem, was die heydnischen Weltweisen von den Seelen der Thiere gedacht haben, kürzlich zu unterhalten. Ein Gellert singt.

Daß alle Thiere denken können,
Dieß scheint mir ausgemacht zu seyn.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aesopus hats gesagt, Fontaine stimmt mit ein.
Wer wird auch so mißgünstig seyn,
Und Thieren nicht dieß kleine Glücke gönnen,
Aus dem die Welt so wenig macht?
Denk, oder denke nicht, darauf giebt niemand Acht.

Indem ich die Leser mit dieser Betrachtung unterhalte, so bin ich nicht gesonnen, ihnen hier zu sagen, daß die Thiere Seelen haben: denn es könnte seyn, daß sie mir dieses auf mein Vorgeben nicht glauben wollten. Beweise davon zu ersinnen, ist, wie mir deucht, eine Wirkung der allerlächerlichsten Demonstrirsucht. Wer es glauben soll, daß die Thiere Seelen haben, der muß es für abgeschmackt halten, es erst zu erweisen: sonst wird er es nimmermehr glauben. Der Augenschein muß sein

Beweis

Beweis seyn. Wem dieser mangelt, dem muß man solche Beweise schreiben; und wenn er sie nicht versteht, und wenn sie ihn nicht überzeugen, so hat er eben so wenig Schande oder Ehre davon, als wenn er sie verstände, und davon überzeugt würde. Wer ein Thier sieht, und seine Handlungen mit den seinigen vergleicht, dem fällt die Frage nicht erst ein: ob es eine Seele habe? sondern er bewundert vielmehr, daß die Seele des Thieres der seinigen so ähnlich ist. Jeder anderer, der dieses bey dem Anblicke der lebendigen Kreaturen nicht denkt, der wird eine schwere Plage für alle Metaphysicos seyn, die ihm die Seelen der Thiere beweisen sollen. Sie werden ihn die dümmsten Einwürfe sehr künstlich und mühsam widerlegen müssen; und weil sie ihn mit dem allen doch nicht bekehren können, so werden sie die Aufgabe für sehr fein, und ihre Auflösung für das Werk eines erhabenen Geistes halten.

Es giebt unterschiedliche solche Materien, welche man um keiner andern Ursache willen beweisen muß, als um Leuten, die den Augenschein und ihr eigenes Gefühl leugnen, dennoch nicht das Vergnügen zu lassen, daß sie

Mey-

Meynungen, die sie bloß nach ihrem Belieben annehmen, ruhig und ohne Disputiren sich in Kopf setzen sollten. Es hat, zum Exempel, Leute gegeben, welche glaubten, daß sie nur allein vorhanden wären, und das die ganze Welt nirgends anders, als in ihrer Einbildung, existirte. Hätte man diese Leute durch Gewalt, wie die Hugenotten, bekehren wollen, und hätte man ihnen auch die ärgsten Martern, statt der Beweise, vorgelegt, das es auch ausser ihnen noch andere Kreaturen gäbe, die sie so peinigten; so würden sie doch behauptet haben, daß sie sich alle diese Martern in ihrer eigenen Einbildung selbst erfänden, man kann also leicht denken, daß sie den Metaphysicos unsägliche Mühe gemacht haben. Man erfand fürchterliche Beweise, daß der Herr Egoist, den man bekehren wollte, nicht allein vorhanden wäre, und man überzog ihn mit einer Armee von Soriten, oder gehäuften Schlüssen, die niemand, als er, zu überwinden im Stande gewesen wäre Allein, was geschah? der Egoist, der sich völlig in die Enge getrieben sah, fieng zuletzt an, über sich selbst zu lachen, daß er so ein thörichter Kerl wäre, sich unter der Ge-

stalt dieser Zänker selbst in die Enge zu treiben, da er doch wohl wüste, daß weder diese Leute, noch ihre Beweise, wirklich vorhanden wären. Seit der Zeit hält man die Widerlegung der Egoisten für unmöglich. Die Stoicker, welche den Grundsatz hatten:

Lust sey nicht Lust, und Pein nicht Pein, sind zu ihrer Zeit eben so unwiderlegbar gewesen; und wie wenig machen sich noch heut zu Tage die Idealisten und Materialisten daraus, daß man ihnen tiefsinnig darthut, daß es Körper und Geister in der Welt gebe? Sachen von dieser Art haben vor vielen andern das Privilegium, daß sie jedermann leugnen kann, wer sichs vorsetzt, mit ihnen eine Thorheit zu begehen, und daß sie keinen Klugen, der sie glauben soll, erwiesen zu werden brauchen. Weil sie also dem Zwange der Beweise nicht unterworfen sind, so kann ein jeder sie annehmen oder verwerfen, erklären, oder lächerlich machen, wie er will; und wenn man untersuchet, was die verschiedene Gelehrten der Jahrhunderte von diesen zweydeutigen Sachen geglaubt haben, so kann man einen ziemlich vollständigen Lebenslauf der

gelehr-

gelehrten Thorheit zusammensetzen. In dieser Absicht hat sich ohnlängst Herr Guer in seiner Histoire critique de l'Ame des Bêtes die Mühe genommen, die Meynungen der alten und neuen Philosophen von den Seelen der Thiere zusammen zu sammeln; und obgleich diese Sammlung nicht ganz vollständig ist, so erreicht sie doch den Zweck, wovon ich eben geredet habe, hinlänglich. Ich will den Lesern einen Auszug dieses Verzeichnisses hier mittheilen; und damit derselbe nicht ohne alle nützliche Moral bleibe, so will ich der Frau Deshoulieres die würdigste Aufschrift für dieses Blatt ablehnen:

Que l'esprit de l'homme est borné!
Quelque tems qu'il donne à l'etude
Quelque penétrant qu'il soit né;
Il ne sait rien à fond, rien avec certitude
De ténèbres pour lui tout est environné.
La Lumière qui vient du Savoir le plus rare,
N'est qu'un fatal éclair, un brillant qui l'égare,
Bien plus que l'ignorance elle est à redouter,
Longues erreurs qu'elle a fait naître,
Vous ne prouvez que trop, que chercher à connoître,
N'est souvent qu'apprendre à douter.

Die alten Weisen (oder Philosophen) glaubten nur eine einzige, ewige, unendliche Substanz, von welcher alle andere Wesen, und zwar jedes nach dem ihn gehörigen Grade der Vollkommenheit, ihre Natur empfingen. In ihrem System war Gott ein sehr reines Feuer, ein völlig helles Licht; die Seele hingegen eine ungemeine dünne und subtile Luft. Aus dieser überall angenommenen Meynung von einer einzigen und untheilbaren Substanz floß ganz natürlich, daß so wohl die menschlichen, als alle thierische Seelen einen gemeinen Ursprung haben müßten, und um zu beweisen, daß sie gleich grossen Theil an der Gottheit hätten, bediente man sich folgenden wunderbaren Schlusses, worauf der Heide Plato zum Theil seinen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele gründete: „Alles, was beseelt ist bewegt sich von selbst. „Nun aber ist alles, was sich selbst beweget, „unerschaffen, unveränderlich, und ewig. „Folglich muß die Seele, die sich unstreitig „selbst beweget, ewig, und ein Theil der Gott„heit selbst seyn. Gewissen Lesern muß man sagen daß dieses Bewegen der Seele nicht eben vom Raume zu verstehen sey, sondern eben

so

so viel heisse, als daß sie ihre Vorstellungen aus sich selbst hervorbringe. Sie ist selbst eine Kraft, ein geschäfftiges Wesen, und aus diesem Grunde, dessen sich die Alten zu so wunderlichen Absichten bedienten, hat Herr Meier bewiesen, daß die Seele keine Materie seyn könne.

Aus dieser Lehre der alten Weltweisen nahm nicht allein die Seelenwandelung, sondern auch diese Art von Brüderschaft ihren Ursprung, welche die Alten zwischen den Menschen und den Thieren aufrichteten. Sie waren eines Ursprungs, einer Natur; und wenn sie abgeschieden waren, so mußten sich die Seelen, (oder der lebendige Odem) mit allerhand Körpern behelfen, die sie eben ledig fanden, und bezogen.

So starb ein grosser Mann; so starben Thiere auch.

Diese Lehre war bey den Aegyptiern, Arabern, Chaldäern, Persern, Indianern und Galliern eingeführt.

Es ist schwer, aus dem, was uns die Heilige Schrift lehret, ein gewisses Urtheil von der Meynung zu fällen, welche die Juden von

den Seelen der Thiere hatten. Moses entscheidet ausdrücklich, daß die Seele alles Fleisches in dem Blute sey. Er sagt auch an einem andern Orte, daß den Thieren das Blut statt der Seele diene. Der königliche Prophet spricht allen Thieren ohne Schwierigkeit allen Verstand und alle Einsicht ab. Hingegen scheinen einige andere Propheten hierinn eine ganz andere Meynung gehabt zu haben: Jesaias räumet den Ochsen und Eseln die Kenntniß ihres Stalles und ihres Herrn ein. Im ersten Buch Mosis wird der Schlange Witz zugeschrieben, indem sie das listigste Thier unter allen Thieren genennet wird; und das Evangelium selbst ermahnet uns, klug zu seyn, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben.

Die meisten griechischen Weltweisen sind in dieser Sache schlechte Rathgeber gewesen, und Herr Guer hat sie auch im geringsten nicht geschonet. Sokrates selbst, den man zum Heiligen hat machen wollen, ist von ihm mehr, als alle die andern, herum genommen worden. Plato hat ihn als einen unbeständigen charakterisiret, Cicero als einen Wucherer, ande-

andere als einen Trunkenbold, Räuber, und Ehebrecher. Jedermann weis seine Liebeshändel mit dem Alcibiades, und wer sollte wohl die Stelle im Despreaux nicht bemerkt haben.

Et Socrate, l'honneur de la prophane Gréce.
Qù étoit-il en effet de près examiné,
Qu' un mortel, comme un autre, au mal determiné,
Et malgré la Vertû, dont il faisoit parade
Très équivoque ami du jeune Alcibiate.

Die Sittenlehre des Aristippus war durchaus ungemein bequem eingerichtet. Er setzte das höchste Gut nicht allein in die Wollust, sondern sogar in die gröbste Wollust der Sinne. Dieser zu Folge lehrte er ohne Umschweife, daß es einem Weisen erlaubt wäre, einen Ehebruch zu begehen, das zum gemeinen Dienste vorhandene Frauenzimmer zu gebrauchen, einen Meyneid, und bey vorfallender Gelegenheit auch wohl einen Kirchenraub zu begehen. Dieser Weltweise lehrte zugleich durch sein Beyspiel. Seine ganze Aufführung war ein lebhafter Ausdruck seiner Sittenlehre.

Mit dem Sokrates blieb der Hof von ihm verschont;
Bey Schönen war er nicht gewohnt,
Vom leeren Raum zu disputiren.
Der Schönheit Werth war ihm bekannt.
Ganz Syrakus erklärt ihn für galant.
Man sagt ihm nach, daß ers so hoch getrieben,
Daß schon der Philosoph oft ganz verschwunden sey,
Und nur der Stützer da geblieben.

Diogenes der Cyniker, dieser unflätige, niederträchtige, bettelhafte Weltweise, den man eher einen Pickelhäring nennen könnte, war eben so wohl, als Aristippus, ein Schüler des Sokrates. Solche würdige Lehrlinge hatte sich dieser Vater der Sittenlehre gezogen!

Weder in dieser Sekte der Cyniker, noch unter den Philosophen von Cyrene, wird man Spuren eines Systems von den Seelen der Thiere finden. Aristipp und seine Nachfolger waren eben so viel Wollüstlinge, die nur für ihren Leib lebten. Diogenes und seine Brüder waren Unthiere, ohne Schaam und Enthaltsamkeit. Sie hatten insgesammt allzuviele Aehnlichkeit mit den Thieren, als daß sie sich jemals hätten sollen einfallen lassen an den

Unter-

Unterschied zwischen ihnen und den Menschen zu denken.

Der Heyde Plato war so niederträchtig, seine Meynung von einem einigen wahren Gott zu verhehlen, und beständig von vielen Göttern zu sprechen, um sich nach der Sprache der meisten zu richten. Er trieb seine Heucheley so weit, daß er sogar in seinem Timäus die Maxime vestsetzte: es wäre Unrecht, dem Volke den wahren Urheber dieser Welt kennen zu lernen, und man müsse sich nach der eingeführten Gewohnheit bequemen, obgleich alles, was man damals von den Göttern erzählte, ohne Wahrscheinlichkeit wäre. Plato nahm, nach dem Beyspiele seiner philosophischen Vorgänger, die Nothwendigkeit und Ewigkeit der Materie an, und er trieb die Lobrede der Welt und der darinn enthaltenen Dinge so hoch, daß er sie einen sehr guten und grossen Gott nannte.

Es ist ausgemacht, daß Plato keine andere Gottheit erkannte, als die Seele der Welt, von der alle übrigen Seelen nur Ausflüsse und Stückchen sind. In Absicht der Seelen der Thiere hatte Plato die pythagoräischen Grundsätze. Er nahm in den Thie-

ren Verstand und Vernunft an, und belehret uns in einem seiner Gespräche, daß die Menschen in dem goldenen Zeitalter mit den Thieren gesprochen hätten. Sonst erklärt er sich deutlich für die Seelenwanderung, und sagt, (aber ohne Grund und Beweiß) daß unsere Seelen in solche Körper von Thieren übergiengen, die uns in unsern Sitten und Neigungen am ähnlichsten wären. So ist also vielleicht die Seele eines Malherbe nach seinem Tode in eine Biene, die Seele des Lulli in eine Nachtigall, und die Seele eines Wolfs in einen Elephanten gefahren.

Aristoteles, den etliche unwitzige Christen sehr erheben, scheint keine andere Gottheit, als die Natur, angenommen zu haben. Er hielt die Natur für ein wirksames Wesen, für eine vollständige Ursache, die, vermöge ihrer unumschränkten Macht alles thun könnte, was ihr beliebte. Er behauptete ungescheut die Ewigkeit der Welt, und unterstund sich die Vorsehung zu leugnen, weil sich das höchste Wesen um unsere Kleinigkeiten hier unten nicht bekümmerte, und sie weder beschlösse, noch würdigte, sich darein zu mischen.

Man

Man hält Aristotelem für den Vater der substanziellen Formen, denen er alle Wirkungen zuschrieb, und welche unsere Peripatetiker in den Schulen so berühmt gemacht haben. Vielleicht hat aber Aristoteles dieses System niemals angenommen, und es ist nicht einmal möglich zu bestimmen, ob er in dieser Sache jemals eine vestgesetzte Meynung behauptet hat. In seinen Büchern von der Seele lehrte er ausdrücklich, daß die Seelen der Thiere verweslich sind; anderwärts erklärt er deutlich die Meynung, daß die Thiere blosse Maschinen wären, welches man gemeiniglich für eine neuere Erfindung hält; und an noch einem andern Orte spricht er ihnen den Verstand ab, und läßt ihnen nur einen gewissen Schatten von Einsicht und Vernunft. Etliche meynen, daß Aristoteles in den Büchern von der Seele ihre Unsterblichkeit deutlich gelehret habe; andere haben gerade das Gegentheil gefunden, und getrauen sich, es zu beweisen. So viel ist gewiß, daß seine Erklärung der Seele sehr zweydeutig sey. Er nennt sie die erste Wirkung des organischen Körpers, in deren Gewalt das Leben steht. Wer kann

hieraus seine Meynung von den Seelen der Thiere errathen?

Eben dieses gilt von den Schülern des Aristoteles, die ihm im Lycäo nachfolgten. Die berühmtesten waren, Theophrastus, Demetrius, Phalereus, Lycon, Ariston, Strato, u. s. w. Von diesen allen hatte sich keiner wegen der Seelen der Thiere heraus gelassen. Der letzte besonders war ein Gottloser, der nicht einmal wußte, was er von Gott sagen sollte. Er trieb das ungereimte und dreiste System seines Lehrmeisters, daß die Natur Gott wäre, aufs höchste, ohne zu sagen; was die Natur wäre; welches Wort in dem Munde eines Materialisten, wie er war, wohl nichts anders, als den Innbegriff aller Dinge, bedeuten konnte. Dieses sind ohngefähr unter den Griechen.

Die Weisen, deren später Ruhm
Auf unsern Ehrgeiz wirkt, zu Mustern sie zu wählen.

Lasset uns auch einen Blick auf die Römer thun.

Das

Das System des Lucretius ist eben so gottlos als ungereimt. Dieser Dichter verfertigte es nur, weil er nicht klug war, und in den Zwischenstunden, darinn sich seine Vernunft von den Anfällen der Narrheit ein wenig wieder erholte, die ihm ein Liebestrank eines Frauenzimmers zugezogen hatte.

Herr Guer hat die Niederträchtigkeit der kriechenden Seele des Cicero auf eine solche Art beschrieben, die ihm wenig Ehre bringt. Er war ein niedriger Schmeichler, ein Falscher, Doppelherziger, ein ewiger Anbeter mächtiger Leute, die am Brete waren, und ein Freund und Lobredner derer, die ihm nützlich seyn konnten. Als ein gelinder Pyronikker meynte er, daß das Wahre und Falsche dergestalt unter einander gemischt, und in eine Masse gebracht sey, daß der durchdringendste Blick es nicht von einander unterscheiden könnte. Hieraus schliesst er, daß es unnützlich sey, die Wahrheit zu suchen, und daß es nur Wahrscheinlichkeiten in der Welt gäbe.

Er dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein scheinbar Glücke.

Sieht

Giebt es Götter? oder giebt es keine? Kann die menschliche Seele eine Unsterblichkeit hoffen? oder wird vielmehr die Nacht,

Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig unsre Augen schliessen?

Wir mögen von dem allen glauben, was uns gefällt. Cicero hat nichts dagegen einzuwenden. Ueber diese wichtigen Puncte setzt er keine gewisse Meynung vest; und er ist allemal bereit, für und wider diese Sätze zu streiten. Itzt erklärt sich Cicero für die Wirklichkeit und Geistigkeit Gottes, und bald ist er ein Pyrrhonist, der allen Gottesdienst, alle Religion lächerlich macht, und sich öffentlich, oder mit seinen Freunden über alles das aufhält, was man von einem andern Leben saget. Bey dieser Verfassung des Gemüths hat er unstreitig keine Partey wegen der Natur der Seelen der Thiere annehmen können.

In dem schönsten, blühendsten, prächtigsten und aufgeklärtesten Jahrhunderte des römischen Reichs findet man keinen einzigen spekulativischen Weltweisen, und keinen Philoso-

phen

phen von Profession. Virgil nimmt sich in einer einzigen Stelle, (Georg. lib IV.) kaum die Mühe, das System von der allgemeinen Weltseele ein wenig auszuschmücken; und wenn er anderswo, (Aen. lib. VI) das pythagoräische anzunehmen scheint, so thut er es nur, um Gelegenheit zu nehmen, dem Augustus und seiner Nation seine Aufwartung zu machen, die er durch eine sinnreiche Erfindung schmeichelt. Ovidius, Tibullus, Horaz, und andere waren Weltleute und freye Dichter, die ihre Zeit und ihren Witz zu ganz etwas anderm anwendeten, als zu philosophiren. Sie folgten alle der Lehre des Epicurs, weil sie als wahre Epicuräer lebten.

Seneca hatte vielen Witz. Man findet in seinem Werke bewundernswürdige Sachen von der Gottheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und er giebt an etlichen Orten Regeln aus der reinsten und gesundesten Sittenlehre. Lasst uns aber das Blatt umkehren, so werden wir einen ganz andern Mann zu sehen bekommen. Er ist ein Gotteslängner, der keinen andern Gott glaubt, als die Seele der Welt, und der öffentlich lehret, daß man weder

der Gott, noch Menschen fürchten soll; daß die Seele sterblich sey, und daß man über alles lachen muß, was von einem andern Leben gesagt wird.

Plinius, der Naturalist, ist ebenfalls ein Gotteslängner. Er erkennt keinen andern Gott, als die Welt; und sie ist, nach seiner Meynung, das Werk und der Werkmeister, die allgemeine Natur. Er nahm nicht nur in den Thieren Verstand, sondern auch eine Religion an.

Jedoch, der hochgeschätzteste und am meisten hochzuschätzende Philosoph des letztern Zeitalters war Porphyrius, der unter dem Aurelianus lebte. Er behauptet, daß die Seelen der Thiere, wie die unsrigen, Verstand und Vernunft besitzen, und hat dießfalls die besten und stärksten Gründe angeführet.

Nach diesem Verzeichnisse der Alten kommt Herr Guer auch auf die Neuern. Man schwatzet heut zu Tage noch eben so, wie man vor 2000 Jahren schwatzte. Man thut noch mehr. Man arbeitet; man erhitzt sich; man schwitzet. Aber warum? Um die Grillen unserer alten Väter nach der heutigen Mode zu kleiden. Die Philosophie der Araber und Scholastiker verdient nichts,

nichts, als Verachtung. Wir wollen uns also zu würdigern Neuern wenden.

Carteſius iſt nicht der Erfinder der Meynung, daß die Thiere bloſſe Maſchinen wären. Schon vor dem heiligen Auguſtin, und zu den Zeiten dieſes ehrwürdigen Vaters, gab es Philoſophen, welche behaupteten, daß die Thiere keine Seelen hätten. Im Jahre 1554. gab der ſpaniſche Arzt, Gomeſius Pereira, ſein Buch Antoniana Margarita heraus, worinn er dieſe Meynung vortrug, Carteſius, der ſie von neuem erfunden, hat ſich den Beyfall vieler andern damit erworben. Anton le Grand, und Anton d Illy d'Ambrun, haben ihn ausdrücklich deswegen vertheidiget.

Nach dem carteſianiſchen Syſtem iſt jedes Thier eine Art von künſtlichen Marionetten. (oder Puppen) Es fehlte nichts mehr, als daß man noch den Menſchen ſelbſt dazu machte. Wie weit es hierinn Herr Offroi de la Mettrie gebracht, iſt beleſenen Leſern bekannt genug. Man darf indeſſen nicht meynen, daß die Lehre von den Automaten das herrſchende Syſtem der heutigen Weltweiſen ſey. Nein, man hat vielmehr zu einer ganz andern Meynung

nung die allerwahrscheinlichste Hoffnung. Nachdem man schon alles vorgebracht hat, was einem bey den Seelen der Thiere etwa zum Unterschiede von den Menschen einfallen könnte; nachdem man sie für blosse Maschinen, für unbeseelte Wesen, für Theile der allgemeinen Natur, der Weltseele, und so gar der Gottheit selber gehalten, so scheint uns, die wir in letzten Zeiten noch immer etwas Neues sagen wollen, nichts weiter mehr übrig zu seyn, als daß wir behaupten, daß Menschen und Thiere einerley, und eben dieselben Seelen haben. Man kann bey dieser Meynung sowohl ein Materialist, als auch ein Spiritualist seyn. Wenn Menschen und Thiere einerley Seelen haben, so können entweder alle Seelen blosse Materien, oder sie können insgesammt einfache Wesen seyn. Dieses ist noch wohl unstreitig die vernünftigste Frage, welche man in dieser Materie thun kann, und es ist beynahe die einzige, zu deren gründlicher Beantwortung man Hoffnung haben kann, ohne sich um die Materien und den Stoff der thierischen Seelen zu zanken, der uns Menschen doch wohl jederzeit verborgen bleiben wird. Daher hat

es Herr Bouillier wohl unmöglich treffen können, da er den Thieren zwar immaterielle, ja so gar geistige Seelen zugeschrieben, gleichwohl aber behauptet hat, daß sie von den menschlichen Seelen wesentlich unterschieden wären. Das Wort wesentlich kann hier unmöglich etwas bedeuten; denn die thierischen Seelen sind nach Herrn Bouilliers Meynung bloß sinnliche Wesen, und das hat man schon längst unerwiesen gesagt. Nein. Man kann die Sache in der That weit höher treiben, ohne der Würde der Menschheit im geringsten Abbruch zu thun. Herr Meier hat hiervon eine Probe gegeben. Er überläßt den Thieren die Vernunft und den Verstand, ob er gleich annimmt, daß die Menschen abstracte Einsichten besitzen, welche die Thiere nicht haben. Er setzt verschiedene Classen der Thiere in Absicht der verschiedenen Grade ihres Verstandes fest, und vermuthet endlich, daß sie nach dem Tode in einen solchen Zustand kommen werden, in welchem sie den Gebrauch aller Grade des Verstandes und der Vernunft erlangen, und solchergestalt zu wahren Geistern werden erhoben werden. Es wäre in der That artig, wenn

in einem zukünftigen Leben die Seele einer Kuh die Mathematik, und vielleicht die Seelen der andern Thiere dasjenige verständen, wozu sie hier in ihrem Stande der Niedrigkeit schon einen ziemlichen Ansatz haben.

Man kann hierinn noch nichts gewisses bestimmen, und Herr Meier dringt ohnedem seine Meynung niemanden auf. Ich fürchte aber, daß er die Sache so accurat in den Gang gebracht hat, daß man bald anfangen wird, die Seelen der Thiere schon in diesem Leben mit den menschlichen Seelen in einen Rang zu setzen, ja vielleicht sind sie vor dem neunzehnten Jahrhunderte schon einige Grade über uns. Es gehört zu einer solchen Meynung weiter nichts, wenn sie soll aufgebracht werden, als daß sie jemand sagt, und dazu, daß sie jemand sagt, gehört gar nichts. Nachdem man die Lehre von den Automaten vertheidigt hat, so zweifle ich nicht, man werde auch diese vertheidigen.

N. S. Seitdem dieser Aufsatz geschrieben worden, hat uns der sehr vortrefliche und gelehrte Herr Professor Reimarus, der nur vor kurzen unsre Welt verlassen und in die Ewigkeit eingegangen ist, mit einer ausnehmend bündigen Schrift von den Trieben der Thiere berei-

bereichert, worinn er alle bisherige Meynungen von den Seelen und Erkenntnißvermögen der Thiere gründlich bestritten und dargethan hat, daß bey ihnen alles, was wir für Wirkungen einer ihnen mitgetheilten Vernunft halten, blos den ihren eingepflanzten sinnlichen Trieben und Instincten zuzuschreiben sey. Diese Meynung scheint mit Grund und Recht über alle bisherige den Sieg davon zu tragen, und diese Meynung ist in dem Buche: Der Arzt betitelt, auf die den Menschen und Thieren gemeinschaftlich zukommenden Triebe angewendet worden.

Sechs und achtzigstes Stück.

Die Schönheit des Morgens verdienet eine besondere Betrachtung, denn die sinnlichen Schönheiten dabey sind von besonderm Werthe. Ich will eine kleine Betrachtung von einer Morgenaussicht machen und damit die Leser dieses Stücks unterhalten.

Es ist eben nicht längst, daß an einem Morgen, noch ziemlich frühe, und zwar vor der Sonnen Aufgang, mein Freund Philoron in meine Schlafkammer trat, und nachdem er

mich mit vieler Bescheidenheit ganz sanfte aufgeweckt, mit grosser Munterkeit zu mir sagte: Stehen Sie auf, mein Freund; ich bin willens Ihnen einmal ein Vergnügen zu machen, davon Sie in den Städten nichts wissen.

Zärtlicher Freund, fragte ich ihn, was ist denn dieses, das der Ueberwindung werth ist, sich so frühe aus der Ruhe zu machen? Stehen Sie nur auf, antwortete er, es wird Ihnen nicht gereuen, oder thun Sie es mir zu Gefallen Ich folgte ihm also, und die angenehme Morgenröthe fieng eben an dem Tage zu entweichen, als wir beyde zum Ausgehen fertig waren. Phileton führte mich durch seinen schön angelegten Garten auf einen nahe gelegenen Hügel, auf dessen Höhe wir eben ankamen, als die Sonne im Aufgehen war.

Es war eine helle sehr stille Luft, ausgenommen, daß sie aus den nahe liegenden Walde und Büschen mit einem starken Concert der Vögel angefüllet ward. Vor uns lag eine ziemlich weite Ausdehnung von Land in dem Grunde, darauf wir manche Dörfer oder einzelne Bauerhütten, weit fortgehende Wälder, auch hin und wieder einzelne Büsche im Schatten sahen. Die ganze Gegend war durch unterschied-

schiedliche Teiche vermannigfältiget. Ein so schöner Schauplatz rührte mich; ich blieb zuerst stehen; und sagte zu meinem Freund: Wenn Sie nicht was wichtigeres vorhaben, so wollte ich wohl rathen, daß wir hier etwas verweilten. Diese Gegend ist werth recht genau betrachtet zu werden. Sie haben Recht, antwortete mir Phileton, hier wollen wir ein Weilgen bleiben, erstlich aber wollen wir uns einen bequemen Ort suchen, der von dem Thau nicht befeuchtet ist, um uns dort zu setzen.

Sie sind aber, sagte ich, ein so grosser Liebhaber schöner Aussichten, daß ich vermuthe, Sie möchten, da die Hauptabsicht, warum Sie mich so frühe aufgeweckt haben, vergessen. Phileton antwortete mir mit einem kleinen Lächeln: Wie werde ich sie vergessen, o Freund! da meine einzige Absicht war, Ihnen die Schönheit des Morgens auf dieser Höhe zu zeigen. Deswegen habe ich ihre süsse Ruhe gestöret; weil die Schönheit des Morgens lieblicher als die Morgenruhe ist, ja, lieblicher als alles, was unsere Sinnen schmeichelt. Es ist mir lieb, erwiederte ich, daß wir einmal hier sind; denn wenn Sie mir dieses vorher

gesagt hätten, so wäre ich gewiß nicht aufgestanden. Indessen ist es mir angenehm, diesen schönen Schauplatz einmal zu sehen; ich kann es nicht leugnen, er gefällt mir sehr wohl, weil er mir neu ist. Aber, da Sie dieses so oft gesehen, so wundere ich mich, wie Sie sich immer an derselbigen Schönheit ergötzen können. Sie laufen immer nach dem Morgen, als wenn es das erste mal wäre, daß Sie ihn sähen. Mich dünkt, daß ich, nachdem ich es einmal gesehen, in langer Zeit die Morgenruhe für dieses Ergetzen nicht wieder verlassen werde. Alle Morgen würde ich wieder dasselbige sehen, das ich mir nun schon vorstellen kann.

Wertheſter Freund, antwortete er, Sie kennen dieses Vergnügen noch nicht. Je öfter man den Genuß davon gehabt hat, je mehr gefällt es, weil es recht nach dem Bedürfniß unserer Natur eingerichtet ist. Es ist damit nicht, wie mit den Ergetzlichkeiten, welche die verdorbene Neigungen der Menschen erdacht haben. Diese gefallen nicht allen, und vergnügen nicht immer. Dahingegen ein solches natürliches Vergnügen für alle Menschen ist.

Hören

Hören Sie den Landmann an seinem Pfluge singen? Das Anschauen der schönen Natur, die er doch täglich vor Augen hat, macht ihn sein Elend und seine Knechtschaft vergessen, sein Geist wird mit solcher Lust erfüllt, daß er unter der harten Arbeit, die er nicht einmal für seinen Vortheil verrichtet, für Vergnügen singt, er isst im Schweiß seines Angesichts sein Brod mit zufriedenem Herz. Dieses Gefühl gab ihm die Natur, und sie zierte sich mit solchen Schönheiten, davon der Weise und der Unwissende, das Alter und die Jugend, der Arme und der Reiche, sich gleich ergetzen sollten. Nennen Sie mir einmal eine Art des Vergnügens, sagte Phileton, das in der Welt im Schwange ist, nennen Sie mir nur eines, denn Sie kennen sie alle, das allen Menschen, zu allen Zeiten, und in allen Umständen, angemessen ist, und das immer sicher ergetzet? Sehnen Sie sich nicht ofte mitten in den besten Ergetzlichkeiten der Welt nach sanftern Empfindungen? Haben Sie nicht oft gesehen, wie mitten bey den Ergetzlichkeiten des Hofes Tiefsinnigkeit und Verdruß sich auf den Gesichtern zeigen? Dieses beweist weiter nichts,

sagte ich, als, daß kein Vergnügen in der Welt ist, dessen man sich beständig bedienen könne.

Wenn aber ein solches möglich ist, erwiederte Phileton, so ist es dasjenige, das uns die Betrachtung der schönen Natur giebt. Es ist uns immer neu und unser Herz vergnügt sich stets dabey, wofern es nur weder von der Eitelkeit, noch von stürmischen Neigungen ganz gefesselt ist. Wissen Sie nicht, daß die Betrübten, insonderheit die Verliebten, hierinn noch ihre beste Linderung finden? Wird nicht ein Kranker auf seinem Siechbette durch den lieblichen Sonnenschein mehr, als durch alle Erfrischungen, ermuntert? Sehen Sie nicht die grösten Regenten, denen alle Lustbarkeiten zu Gebothe stehen, durch die Schönheiten der Natur am sichersten ergetzet? Warum begeben sie sich, wenn sie sich recht vergnügen wollen, an solche Oerter, da die Natur vor ihnen liegt? Warum nennen sie diese Wohnungen Lusthäuser? Ist es nicht wenigstens ein heimliches Geständniß, daß das unruhige Gemüth durch das blosse Anschauen der Natur vergnügt werde? Und was Sie meynen, daß man einer solchen Lust bald müde wird, verhält sich in der That

anders.

anders. Dies ist die allgemeine Eigenschaft eines natürlichen Vergnügens, daß wir dessen niemals müde werden. Je mehr man aus solchen reinen Quellen geschöpfet; je mehr verlangt man darnach, weil man sie erquickend und zuträglich findet. Sie wissen liebster Amynt, wie beständig ich diesem Vergnügen seit so vielen Jahren nachgehe, und daß ich unzählige mal diesen Schauplatz in der frühen Morgenstunde, so wie er hier vor uns liegt, gesehen habe: Aber ich sehe ihn immer, als wenn es das erste mal wäre. So bald ich des Morgens die Augen öfne, empfinde ich über die Zurückkunft des allerfreuenden Lichtes das mildeste Vergnügen. Mein erster Gedanke gehet auf Gott, der der Ursprung des Lichtes ist; alsdenn entweicht alle Trägheit aus den Gliedern; ich eile der Gegend zu, daher dieser Strom des Lichtes kommt, und diese erste Morgenfreude hat einen Einfluß auf den ganzen Tag. Dieses Vergnügens wegen Amynt! habe ich Sie hieher geführet.

Ich preise Ihnen glücklich, antwortete ich, daß Ihnen ihr Vergnügen so wenig kostet, mir wird es so leichte nicht, denn ich muß mehr

Abwechslung, und mehr Verschiedenheit darinn haben, als Sie. Die Abwechslung und Verschiedenheit, sagte Phileton, habe ich in der Natur weit mehr, als irgend anderswo. Es sind da nicht nur unzählige Gegenstände des Vergnügens, sondern in einer Sache ist die Verschiedenheit fast unendlich. Betrachten Sie diese Gegend nur in Absicht auf die Verschiedenheit der Farben: Kann etwas vollkommeners erdacht werden? Was für eine unendliche Menge und Reichthum derselben! Welche liebliche Harmonie so vieler tausend Farben! Bewundern Sie diese Schönheit, nach einer kleinen Aufmerksamkeit wird selbige Ihnen rühren. Itzt zeigte er mir die Schönheiten in dem Gemählde der vor uns liegenden Landschaft Stückweise. Er ließ mich die majestätische Pracht der Sonne, als der Hauptfigur genau betrachten, nach diesem die reizenden Farben der Wolken, zu beyden Seiten des Morgenhorizonts, welche diesen Morgen ausserordentlich schön waren. Hierauf gab er mir die Harmonie dieser hellen Farben mit dem mildern Licht zu bedenken, womit das Land bemahlet war. Das dunkele Blaue der fernen

Wäl-

Wälder, das die Farbe des Himmels erhöhet, die unendliche, aber harmonische Verschiedenheit der Farben, womit die Hügel und Felder belegt waren, und endlich das allerquickende Grüne der Fluren und Saaten, das sich in so verschiedenen Schattirungen zeigte.

Ich fing an einzusehen, daß es mir bis dahin nur an Aufmerksamkeit gefehlet, denn itzt ward ich in der That von diesem schönen Gemählde gerühret. Phileton sah meine schweigende Verwunderung auf meinem Gesichte, er sprach:

Sagen Sie mir aufrichtig, denn ich sehe wohl, daß Sie in ihren Gedanken arbeiten, sagen Sie mir, was Sie empfinden, wenn ihr Auge dieses lange Thal zur Linken durchsiehet? Auf diesen bethaueten Wiesen, die gleich unter unsern Füssen liegen, fangen Sie an, und gehen zwischen Wäldern und Hügeln fort, bis Sie das ganze Thal, bis an den fernern Horizont, übersehen haben.

O Freund! sagte ich, die Natur fängt an mein Herz zu gewinnen. Ich sehe in der That eine unendliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Sachen, wenn ich auch nur dies Thal auf-

aufmerksam übersehe: aber alles stimmt so vollkommen überein, dem Auge zu schmeicheln, daß ich nicht anders als darüber vergnügt seyn kann. Ich sehe, wie weit vollkommener, nicht nur diese Mischung der Farben, sondern auch die ganze Anordnung, die Lage und Grösse eines jeden Theils, ist, als alles, was der größte Künstler in der Mahlerey jemals gemacht hat. Nun Amynt, sagte er, da Sie einmal ein angehender Liebhaber der schönen Natur sind, und ihr Auge sich mit Lust darauf richtet, so hoffe ich, daß ich Ihnen in diese Schönheit bald wirklich verliebt sehen will. Die Betrachtung der Natur kann uns auch in starke Rührungen bringen. Nur ihr Auge, mein Freund hat jetzt ihre Eindrücke empfunden. Horchen Sie aber einmal auf die angenehmen Töne, die aus diesem Wäldgen kommen; auf das Geschwätz jenes kleinen Bachs, indem er sich über Steine und Wurzeln der Fichten, Eichen und Tannenbäume abstürzet; oder auf den Gesang der Vögel, die sich so frölich ermuntern. Bald ergetzt Sie der frohe Gesang der hochsteigenden Lerche, bald setzt Sie der trillernde Schlag der Nachtigall in Nachdenken,

ken, und erregt jetzt zärtliche, denn fröliche Empfindungen in Sie. Bald ermuntert Sie der lebhafte Finke zur Lust, oder der singende Hänfling setzet Sie in philosophisches Nachdenken, indem er, wie der alte Silen, von den verborgenen Dingen der Natur zu singen scheint. Was für Verschiedenheit der Töne, nicht nur in Ansehung der Höhe und Tiefe, sondern der Art und Melodie. Jetzt melodiret dort der liebliche Stieglitz und die hüpfende Wachtel schlägt unter den vollen Weitzenstengeln zum besondern Vergnügen des aufmerksamen Ohres. Ich schweige von den lieblichen Gerüchen, die aus unzähligen Kräutern und Blumen, auch aus der mütterlichen Erde selbst aushauchen, Sie können diese balsamische Gerüche nicht ohne innige Lust fühlen. So klein Ihnen dieses alles scheinen möchte, so stark würket es auf ein stilles Gemüth. Warum meynen Sie, daß ich ofte allein, Stunden lang, mich an jenem schattichten Walde aufhalte? Dieses, o Freund: sind die besten Stunden meines Lebens. Wie vergnüget mich die unzählbare Zahl der in den Wassern daher rudelnden Fische und das sanfte Rauschen des Flusses, der

im ruhigen Gange daher strömet. Ich öfne alsdenn alle Sinnen den vortreflichen Eindrücken der Natur. Meine ganze Person ist zufrieden, und mein Vergnügen wächst ofte durch eine geheime Reizung bis zum Entzücken, daß das Innerste meines Herzens durchdringet! Alsdenn überläßt sich mein Gemüth diesen angenehmen Empfindungen. Schon oft hat mich in solchen Umständen gedünkt, daß eine heilige Stimme aus dem Hayn mir ins Ohr rufe! So lieblich und so ergetzend sind alle Werke des Schöpfers der Natur. Diese reizende Schönheiten sind die allergeringsten Stralen des seligen Ausflusses jener (ohne Anfang seyenden) ursprünglichen Schönheiten, deren Anschauen einmal deine ganze Person beseeligen soll. Die Sonne ist nur der Schatten seines Glanzes, und was du siehst und fühlest, das geringste seiner Werke; Dein Vergnügen darüber, der niedrigste Grad der Seligkeit, dazu deine unsterbliche Person bestimmet ist. So dünkt mich, o Freund! Alsdenn werde ich von Bewunderung und innigster Anbetung jenes grossen Wesens gleichsam hingerissen, und fühle solche selige Empfindungen, die mir mein Da-

seyn,

seyn, als ein unendliches Gut vorstellen, Sie können leichte begreifen, Amynt, daß ich gegen ein solches Vergnügen alle diejenigen verachte, die eine Stadt erdacht hat, auch die andern Arten von Lustbarkeiten, gering schätze — Ich preise glücklich diejenigen Menschen, die diese Betrachtung der Morgenschönheit zu nützen wissen, und dieselbige zu erweitern geschickt sind.

Sieben und achtzigstes Stück.

Ich werde die Leser mit Abendgedanken diesesmal unterhalten, und ich verspreche mir und ihnen Nutzen davon. Ich gieng ohnlängst mit einem guten Freunde, der mich mit einer nützlichen Unterredung unterhielt von einem Landguthe nach Hause. Unter diesem fürtrefflichen Gespräche kamen wir allmählig aus dem Walde auf das freye Feld, wir fingen an die grünen Wiesen zu betreten, als die Sonne eben untergehen wollte. Die anmuthige Gegend und die besondere Schönheit dieses Abends schienen recht dazu gemacht zu seyn, das matte Herz mit den angenehmsten Empfindungen zu schmeicheln. Wir betrachteten eine lange Weile

an

an dem Ende des Waldes die untergehende feurige Sonne, die ihre letzten leuchtenden Strahlen durch die beblätterten Aesie der Fichten und Eichen auf uns fallen ließ. Bald hernach sahen wir, wie alles sich zur Ruhe anschickte. Der braune Landmann gieng Hand in Hand mit seinen Söhnen auf den Wiesen daher und kehrete langsam von seiner schweren Arbeit nach seiner Hütte, und der ermüdete Hirte trieb seine blöckende Heerde nach dem Stall. Die Vögel nahmen von den schwangern Feldern ihren Flug nach den schattichten Gebüschen, und die ganze Natur schien sich zur erquickenden Nachtruhe nach und nach zu bereiten.

Alle Gegenstände die unsere Augen sahen, konnten nichts, als die empfindlichste Lust in uns erwecken. Ich meiner Seits fühlte mehr, als ich ausdrücken konnte, und meinem aufrichtigen Freund konnte ich das Vergnügen in allen Gesichtszügen, und in allen Gebährden ansehen, der jetzt in der Freude seines Herzens war. Anfangs sprachen wir wechselsweise etwas zum Lobe der Natur. Aber die Empfindungen dabey nahmen so überhand, daß wir stille wurden, und jeder für sich dachte.

Ich

Ich that meines Orts, nach den neuen Begriffen, die ich von der Natur und der Welt hatte, eine allgemeine Aussicht über die ganze Schöpfung. Eine heilige Ehrfurcht, die mich ganz durchdrang, befiel mich jetzo. Mich dünkte, daß ich in einem herrlichen Tempel wäre, darinn alle Geschöpfe in tiefster Anbetung ihres grossen Schöpfers lagen. Wie an einem solennen Festtage, die ganze Person des Tugendhaften, mit einem heiligen Schauer erfüllt wird, und die gnädige Gegenwart Gottes zu empfinden glaubt, so fühlte ich auch damals, und wäre ohne Zweifel, in erhabenen Gedanken vertieft, stehen geblieben, wenn ich nicht durch laute Reden meines Freundes wäre erweckt worden.

Aurelius hatte sich, in seinen Gedanken vertieft, ein wenig von mir entfernet. Ich horchte, da ich seine Stimme hörte, und vernahm noch diese Reden, es waren seine erbaulichen Abendgedanken, die uns auch nützen können. Er sagte: Alles rüstet sich nun zur erquickenden Ruhe, was in der Luft und auf der Erde lebet, der Tag der die Welt ausgeschmücket, hat sich gänzlich geneiget. Nur

du, allmächtiger Erhalter und nie ermüdender Wohlthäter deiner Geschöpfe, höreſt nicht auf, deinen Segen über die Natur zu ſtreuen. Du, mein Gott, haſt nicht nur geſorget, daß jedes Geſchöpfe ſeine ſichere Ruheſtatt finde; die Ordnung deiner unendlichen Weisheit erhält die allgemeine Sicherheit, wenn wir ſelbſt in tiefen Schlaf verſenkt, über uns nicht wachen können. Und indem wir nichts empfinden, iſt deine göttliche Vaterhand bemühet, uns neue künftige Freuden zu bereiten. Auf dich mein Gott und Vater hoffend, verlaſſen wir den heutigen Tag, gewiß verſichert, daß wir morgen, aus lauter Gnade, deinen neuen Seegen empfinden werden, ſo wie du denen, die ferne von uns, in weit entlegenen Gegenden, ihren Wohnplatz beſtimmet, unſere Brüder ſich jetzo über die Zurückkunft des Tages erfreuen, den du mit der glänzenden Sonne zu ihnen führeſt. Preiſet jetzo, ihr fernen Völker den Herrn Zebaoth, wenn der ſtarke Schlaf uns unempfindlich machet — — Es wäre zu wünſchen daß alle Menſchen die Allmacht, Weisheit und unverdiente Güte ihres Schöpfers alle Morgen und Abende mit Nachdenken betrachteten!

Acht

Acht und achtzigstes Stück.

Ich habe schon einmal mit einem Blicke in die Ewigkeit meine lehrbegierigen Leser unterhalten, diesesmal werde ganz kurz von der Ewigkeit die vergangen ist etwas sagen. Man betrachtet den unendlichen Raum, als eine Ausdehnung ohne Umfang. Die Ewigkeit, oder die unendliche Dauer, sehen wir als eine Linie an, die weder einen Anfang noch ein Ende hat. In unsern Betrachtungen von dem unendlichen Raume, betrachten wir den besonderlichen Platz, in welchem wir sind, als eine Art eines Mittelpunktes, zum ganzen Umfange. In unsern Betrachtungen von der Ewigkeit, erwägen wir unsere gegenwärtige Zeit als das Mittel, welches die ganze Linie, in zween gleiche Theile schneidet. Daher vergleichen viele scharfsinnige Schriftsteller, die gegenwärtige Zeit einem Isthmus, oder schmalen Streife Land, der sich mitten aus dem Weltmeer erhebet, welches auf beyden Seiten unermesslich fortgeht.

Die Philosophie, ja selbst die gesunde Vernunft, theilet von selbst die Ewigkeit in zween

Theile, welches wir im Deutschen so geben können, die Ewigkeit, die vergangen ist, und die Ewigkeit, die noch kommen soll. Die gelehrten Benennungen, Aeternitas a parte ante und Aeternitas a parte post, mögen zwar manchen Lesern angenehmer seyn; allein, sie können keine andern Begriffe bey sich führen, als dieselben, die uns auch diese Worte machen, eine Ewigkeit die vorbey ist; eine Ewigkeit die noch kommen soll. Eine jede von diesen Ewigkeiten ist auf einer Seite eingeschränkt; oder deutlicher zu reden, die erste hat ein Ende, und die letzte einen Anfang.

Jetzt wollen wir kurz die Ewigkeit betrachten, die vergangen ist. Die Natur dieser Ewigkeit ist dem menschlichen Gemüthe durchaus unbegreiflich. Die Vernunft beweist uns, daß sie gewesen ist; allein sie kann uns zugleich keinen Begriff davon machen, der nicht abgeschmackt und widersprechend wäre. Wir können gar keinen andern Begriff von einer vergangenen Dauer haben, als daß sie einmal zugegen gewesen, was aber einmal zugegen gewesen ist, das ist in einer gewissen Entfernung von uns, und was in einer gewissen Entfernung von uns ist, diese Entfernung sey noch

so

so groß, das kann keine Ewigkeit seyn. Der Begriff selbst, daß eine Dauer vergangen sey, enthält in sich, daß sie einmal gewesen sey. Denn der Begriff einmal zugegen gewesen seyn, liegt schnur stracks in dem Begriffe, daß sie vorbey ist; dieß ist also eine Tiefe, die der menschliche Verstand nicht ergründen kann. Wir sind gewiß, daß eine Ewigkeit da gewesen ist: und gleichwohl widersprechen wir uns selbst, wenn wir durch etliche Begriffe, die wir haben können, diese Ewigkeit ermessen wollen.

Gehen wir mit unserm Scharfsinn bis auf den Grund dieser Sache, so finden wir, daß die Schwierigkeiten, die wir bey unserer Erwägung der Ewigkeit antreffen, blos daher entspringen, weil wir Menschen keinen andern Begriff von irgend einer Dauer haben können, als den Begriff derjenigen Dauer, nach welcher wir selbst, und alle andere Geschöpfe da sind. Dieses nun ist eine auf einander folgende Dauer, die aus dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen besteht. Nun besteht aber nichts auf diese Weise, dessen sämmtliche Theile seines Daseyns nicht einmal alle zugleich gegenwärtig sind; und folglich durch eine gewisse Anzahl von Jahren, die man

ihm beyleget, erreichet werden können. Wir mögen so hoch gehen, als wir wollen; wir mögen unsere Dauer auf die Ewigkeit, die noch kommen soll, erstrecken, und Millionen Jahre zu Millionen Jahren setzen, so kommen wir doch noch zu keiner Zahl, die nur ein Maaß der Dauer, nur ein Anfang der Ewigkeit heissen kann. Zugleich aber sind wir gewiß, daß alles, was einmal zugegen gewesen, in dem Umfange der Zahlen liegt, gesetzt, daß wir nicht fähig sind, deren eine hinlängliche Anzahl zu diesem Vorhaben zusammen zu setzen. Wir können eben so sagen, daß wohl irgend ein Ding, in irgend einem Theile des unendlichen Raumes zugegen seyn kann, welches gleichwohl nicht in einer gewissen Entfernung von uns liegt, als daß ein Theil der unendlichen Dauer ehedem wirklich gegenwärtig gewesen, und gleichfalls nicht in einer gewissen bestimmten Entfernung von uns liegt. Die Entfernung kann in beyden Fällen, in Absicht auf unsere Fähigkeit unermesslich seyn; allein die gesunde Vernunft saget uns, daß die Sache an sich selbst ganz möglich ist. Hier liegt also die Schwierigkeit welche der menschliche Verstand

stand unmöglich übersteigen kann. Wir sind gewiß, daß von Ewigkeit her etwas gewesen seyn muß, und gleichwohl können wir nicht begreifen, daß irgend etwas, welches da ist, nach dem Begriffe, den wir von dem Daseyn haben, von Ewigkeit da gewesen seyn könne.

Einem Leser, der nicht gewohnt ist, diese Gedanken oftmals in seinem Gemüthe zu überlegen, fällt es sehr schwer, solchen abstracten Betrachtungen nachzugehen; allein ich habe mich um so viel länger dabey aufzuhalten, weil ich dieselben für einen überzeugenden Beweis von dem Wesen und der Einigkeit Gottes halte; und ob es gleich noch viele andere Beweise giebt, die uns zu dieser grossen Wahrheit führen, so dünkt mich doch, man müsse keinen einzigen Grund verachten, den uns das Licht der Vernunft von dieser Sache darbietet; zumal, wenn er von Männern auf die Bahn gebracht worden ist, die wegen ihres Scharfsinnes und wegen ihrer starken Urtheilskraft berühmt gewesen, und deren Ruhm, denen, die sich nicht die Mühe geben wollen, selbst Untersuchungen anzustellen, statt eines Beweises dienet.

Nachdem ich also die vergangene Ewigkeit nach den besten Begriffen erwogen, die man sich davon machen kann; so will ich itzo alle die verschiedenen Sätze bemerken, die uns das Licht der Vernunft an die Hand giebt, und welche man als den Glauben eines Weltweisen, von dieser wichtigen Sache, betrachten kann.

Erstlich, ist es gewiß, daß kein Wesen sich selbst gemacht haben kann? denn wäre dieses, so müsste es gewirket haben, ehe es noch gewesen wäre, welches ein Widerspruch ist.

Zweytens, daß es also von Ewigkeit her ein gewisses Wesen muß gegeben haben.

Drittens, daß alles, was nach Art erschaffener Wesen, oder nach irgend einem Begriffe, den wir vom Daseyn nur besitzen, da ist, nicht von Ewigkeit gewesen seyn kann.

Viertens, daß also dieses ewige Wesen der Urheber der Natur seyn müsse, der erste der Tage, welcher, da er in seinen Vollkommenheiten, von allen erschaffenen Wesen ungemein unterschieden ist, auf eine ganz andere Art existiret, als dieselben, und auf eine Weise, davon sie gar keinen Begriff haben können.

Ich weis, daß viele von den Scholastikern, die nicht gern in irgend einer Sache unerfahren zu seyn scheinen wollen, die Art von Gottes Existenz dadurch haben erklären wollen, die Art von Gottes Existenz dadurch haben erklären wollen, daß sie sagen, selbige enthalte in jedem Augenblicke eine unendliche Dauer. Daß die Ewigkeit bey ihm ein Punctum stans, ein fester Punkt; oder welches eben so vernünftig ist, ein unendlicher Augenblick sey; daß in Vergleichung seiner Existenz keine Sache vorbey oder noch zukünftig ist. Hierauf zielet der scharfsinnige Herr Cowley, in seiner Beschreibung des Himmels.

Daselbsten hofft man nichts, und nichts ist da vorbey;
Ein immerwährend Nun bleibt ewig ewig neu.

Ich für mein Theil, halte alle diese Sätze für leere Worte, die keine Begriffe in sich enthalten, und denke, ein Mensch thäte gescheidter, wenn er seine Unwissenheit bekennte, als daß er Lehren vorbringt, die nichts sagen wollen, und die sich in der That selbst einander widersprechen. Wir können in unsern Untersuchungen nicht bescheiden genug seyn, wenn wir an denjenigen denken, der mit so vieler Herrlich-

keit und Vollkommenheit umgeben ist, der die Quelle aller Wesen, der Ursprung aller derer erschaffenen Dinge ist, die wir vor unsern Augen sehen. Wir wollen also mit der äussersten Demuth gestehen, daß, da irgend ein Wesen nothwendig von Ewigkeit her bestanden haben muß: dieß Wesen auch auf eine unbegreifliche Weise anitzt bestehen müsse: Weil es unmöglich ist, daß es nach denen Begriffen, die wir von der Existenz haben, von Ewigkeit bestanden haben könne.

Die Offenbarung bestärket diese natürlichen Vorschriften der Vernunft, welche sie uns von dem göttlichen Wesen giebt. Sie saget, er sey derselbe gestern und heute, und in Ewigkeit; er sey Alpha und Omega, der Anfang und das Ende; vor ihm, wären tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. Durch diese und dergleichen Ausdrücke lernen wir, daß seine Existenz, in Absicht auf die Zeit oder Dauer, von der Existenz aller seiner Geschöpfe unendlich unterschieden, und es uns folglich unmöglich ist, uns einen richtigen Begriff davon zu machen.

In der ersten Offenbarung, die Gott uns von seinem Wesen giebt, nennet er sich: Ich

werde

werde seyn, der ich seyn werde; und wenn Moses wissen will, was er ihm bey dem Pharao für einen Namen geben soll, so befiehlt er ihm zu sagen, ich werde seyn, hat mich gesandt. Unser grosser Schöpfer hat durch diese Offenbarung seiner selbst, gewissermassen alle Dinge von einem wirklichen Daseyn ausschliessen wollen, und sich selbst von allen seinen Geschöpfen, als das einzige Wesen, welches wirklich und eigentlich existirt, unterscheiden wollen. Der alte platonische Begriff, den man aus den Betrachtungen über die Ewigkeit gezogen, kömmt mit dieser Offenbarung, die Gott von sich selbst gemacht hat, wundervoll überein. Es giebt nichts, sagten sie, welches wirklich existirt, dessen Existenz aus dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, wie wir es nennen, zusammengesetzet ist. Eine solche folgbare und fortfliessende Existenz, ist vielmehr nur ein Schatten der Existenz, und etwas ihr ähnliches, als ein rechtes Daseyn. Derjenige existiert eigentlich nur, dessen Existenz ganz gegenwärtig ist; das heisst mit andern Worten, der auf die vollkommenste Art, und auf eine Weise, davon wir gar keinen Begriff haben, existirt.

Ich

Ich will dieß Blatt mit einer nützlichen Folgerung beschliessen. Wie getrost, und nie zu oft, können wir Christen vor unserm Schöpfer im Glauben niederfallen, wenn wir die ungemeine und unverdiente Güte und Weisheit bedenken, die sein unbegreifliches Wesen, endlichen Naturen zu gute, angewandt hat? Wie überschwenglich muß die Leutseligkeit nicht seyn, die unsern Schöpfer bewogen, solchen Wesen die Existenz, (oder das Daseyn zu verleihen, die derselben nicht bedurften? Insonderheit wenn wir erwägen, daß Gott selbst zuvor in der vollkommensten Existenz und Glückseligkeit, und im vollen Genusse der Ewigkeit gestanden. Wer kann wohl daran gedenken, daß er aus dem Nichts gerufen und abgesondert, zu einer vernünftigen und glücklichen Creatur gemacht worden, die sich ihrer selbst bewußt ist; kurz, daß er ein Theilnehmer der Existenz, und einigermassen ein Mitbesitzer der Ewigkeit seyn soll, ohne in Bewunderung, Lob und Anbethung auszubrechen! Dieser Gedanke ist in der That für das menschliche Gemüth zu schwer, und läßt sich eher im Verborgenen des Herzens mit Stillschweigen hegen, als

durch

durch Worte ausdrücken. Das höchste Wesen hat uns nicht Kräfte und Vermögen genug gegeben, solche unaussprechliche Gnade zu erheben.

Gleichwohl ist es uns ein Trost, daß wir einmal dasjenige allezeit thun werden, was wir niemals fähig seyn können, gehörig zu thun, und daß eine Arbeit ohne Ende, die Verrichtung einer ganzen Ewigkeit seyn wird. Jauchzet ihr Himmel! Freue dich deßwegen Erde!

Neun und achtzigstes Stück.

Wenn man die Vorsehung Gottes in dem Baue des menschlichen Körpers und anderer Thiere mit Aufmerksamkeit betrachtet, so entsteht sogleich der Gedanke in unserm Gemüth: Das muß ein grosser Herr seyn, der dieses alles geschaffen hat. Schon diejenigen, welche unter den Alten in der Zergliederungskunst wohl erfahren waren, schlossen aus dem äusserlichen und innerlichen Baue des menschlichen Leibes, daß er ein Werk eines überschwenglich weisen und mächtigen Wesens sey. Nachdem die Welt erleuchteter in der Anatomie wurde, und diese Kunst höher stieg, so gaben ihre Entdeckungen den Menschen neue

Nach-

Gelegenheiten, das Bezeigen der Vorsehung bey der Bildung eines menschlichen Leibes zu bewundern. Der Arzt Galenus wurde durch seine Zergliederungen bekehret, und mußte bey dem Anschauen dieses Werks bekennen: das ein höchstes Wesen sey. Es fanden sich in der That viele Theile, deren gewissen Nutzen die alten Zergliederer nicht kannten: Weil sie aber sahen, daß die meisten von denenjenigen, welche sie untersuchten, zu ihren verschiedenen Verrichtungen mit einer wundersamen Kunst eingerichtet waren: so zweifelten sie nicht, daß diejenigen, deren Gebrauch sie nicht bestimmen konnten, nicht mit eben der Weisheit zu ihren eigenen Absichten und Endzwecken eingerichtet wären. Seitdem der Umlauf des Geblüts erfunden, und viele andere grosse Entdeckungen von unsern heutigen Zergliederern gemacht worden: so sehen wir neue Wunder in dem menschlichen Körper, und entdecken, daß diejenigen Theile, deren Nutzen die Alten nicht gewußt haben, zu verschiedenen wichtigen Sachen gebraucht werden. Kurz der menschliche Leib ist eine solche Sache, welche die äusserste Untersuchung ausstehen kann. Ob er gleich, auch bey dem allerflüchtigsten Anschauen desselben,

mit

mit der genauesten Weisheit gebildet zu seyn scheint: so wird doch diese Erkenntniß bey der Untersuchung noch immer besser, und erreget unsere Verwunderung und unser Erstaunen, nach dem Maasse, wie wir solchen betrachten. Was ich hier von dem menschlichen Leibe gesagt habe, das mag auf den Körper eines jeden Thieres gezogen werden, welches der Gegenstand der anatomischen Untersuchungen gewesen ist.

Der Körper eines Thieres ist ein Gegenstand, der sich für unsere Sinne schicket. Er ist eine besondere Einrichtung der göttlichen Vorsehung, die in einem engen Bezirke liegt. Das Auge ist geschickt, solchem zu befehlen, und kann nach und nach alle Theile desselben untersuchen und durchforschen. Könnte der Körper der ganzen Erde, oder auch der ganzen Welt, der Untersuchung unserer Sinne unterworfen werden; wäre er nicht zu groß für unsere Untersuchungen, zu ungeheuer für unsere Augen und Hände: so ist kein Zweifel, er würde uns ein eben sowohl eingerichteter und merkwürdiger Bau zu seyn scheinen, als der menschliche Körper. Wir würden eben den Zusammenhang, und eben die Verbindung, eben die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit

keit, eben die Schönheit und Uebereinstimmung in allen und jeden Theilen sehen, die wir an dem Körper eines jeden einzelnen Thieres entdecken.

Je weitläuftiger unsere Vernunft ist, und je geschickter sie ist, sich mit unermesslichen Gegenständen einzulassen; desto grösser sind diejenigen Entdeckungen, welche sie von der Weisheit und Vorsehung in den Werken der Schöpfung machet. Ein Isaac Newton, welcher für das Wunder dieses Jahrhunderts gehalten wird, kann durch einen ganzen planetischen Weltbau durchsehen; er betrachtet ihn nach seinem Gewichte, seiner Zahl, und seinem Maaße; und nimmt von ihm eben so viele Beweisgründe einer Macht und Weisheit, als ein eingeschränkterer Verstand, von dem Baue eines menschlichen Leibes hernehmen kann.

Um aber zwieder auf unsere Betrachtungen über die Zergliederung zu kommen, so will ich ganz kurz hier den Bau und das Gewebe der Körper der Thiere in einem besondern Anblicke betrachten; welcher; meiner Meynung nach, die Hand eines denkenden und allweisen Wesens in ihrer Bildung so klar und deutlich, als tausend überzeugende Beweise, zeiget. Mich dünkt, wir können es als einen unstreitigen Grundsatz annehmen,

men, daß der ohngefähre Zufall niemals in einer beständigen Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst, handelt. Wenn, zum Exempel, einer mit zehn tausend Würfeln allezeit einerley Augen werfen, oder sehen sollte, daß einer immer gerade fünfmal mehr, oder fünfmal weniger würfe, als der geworfen hat, der unmittelbar vor ihm gewesen; wer wollte sich da nicht einbilden, es müsse eine unsichtbare Macht da seyn, welche den Wurf lenkte? Dieses Verfahren finden wir in den Wirkungen der Natur. Eine jede Gattung von Thieren ist durch verschiedene Grössen vermannichfaltiget, deren jede eine verschiedene Art hervorbringt. Man lasse einen Menschen die Gattung von Löwen oder Hunden untersuchen; so wird er wahrnehmen, wie viele unterschiedene Ausgaben, wenn ich dieses Wort brauchen darf, von den Werken der Natur bekannt gemacht worden.

Wenn wir die kriechende Welt, oder die verschiedenen Gattungen von Thieren ansehen wollen, welche das Element des Wassers anfüllen; so treffen wir eben die Wiederholungen unter verschiedenen Arten an, welche sehr wenig von einander, ausser in der Grösse und Dicke, unterschieden sind. Man findet, daß eben dasselbe Geschöpf, welches weit ausgedehnet ist, in verschiedenen Verhältnissen gebildet ist, und sich im Kleinen endiget. Es würde eben so ekelhaft seyn, Beyspiele von dieser regelmässigen Aufführung der Vorsehung anzuführen, als es für diejeni-

gen überflüssig seyn würde, welche in der natürlichen Geschichte der Thiere geübet sind. Die prächtige Uebereinstimmung des Weltgebäudes ist so beschaffen, daß wir unzählige Eintheilungen wahrnehmen, die alle auf einerley Grund hinauslaufen. Ich könnte auch diese Betrachtung auf die leblosen Theile der Natur erstrecken, worinnen wir finden, daß die Materie in viele gleiche Einrichtungen geordnet ist: sowohl wenn wir die Sterne und Planeten, als die Steine, Gewächse und andere irdische Theile der Schöpfung ansehen. Mit einem Worte, die Vorsehung hat den Reichthum ihrer Güte und Weisheit, nicht allein in Hervorbringung vieler Originalarten, sondern auch in der Menge der Abstämmlinge, die sie von einer jeden Originalart besonders gemacht hat, gezeiget.

Diese Gedanken noch weiter forzusetzen, so hat ein jedes lebendiges Geschöpf, an sich selbst betrachtet, noch viele zusammengesetzte Theile, welche eine genaue Abbildung von etlichen andern Theilen sind, die es besitzt, und die auf eben die Art zusammengesetzet sind. Ein einziges Auge würde zur Erhaltung und Sicherheit eines Thieres genug gewesen seyn; allein um seinen Zustand zu verbessern, sehen wir, daß ein anderes mit einer mathematischen Richtigkeit in eben die vortheilhafte Stellung, und in eben der völligen Grösse und Einrichtung gesetzet ist. Ist es dem ohngefähren Zufalle wohl möglich, also zärtlich und einförmig in seinen Wirkungen zu seyn? Sollte eine

Million

Million Würfel zweymal hinter einander einerley Anzahl von Augen haben; so würde das Wunder, in Vergleichung mit diesem, noch nichts seyn. Wenn wir aber diese Aehnlichkeit und Gleichheit in dem Arme, der Hand, den Fingern sehen; wenn wir die eine Hälfte des Leibes, mit der andern in allen denen Kleinigkeiten vollkommen übereinstimmen sehen, ohne welche ein Mensch sehr wohl hätte bestehen können; ja, wenn wir oft einen einzelnen Theil in eben dem Leibe wohl hundertmal wiederholet sehen, ohngeachtet er aus dem verworrensten Gewebe unzähliger Fäden besteht, und diese Theile stets an Grösse von einander unterschieden sind, so wie es die Bequemlichkeit ihrer besondern Lage erfordert: Gewiß, so muß ein Mensch einen schlechten Verstand haben, wenn er nicht die Weisheit und Allmacht Gottes in einem so wunderbaren Werk entdecket. Diese Verdoppelungen in denjenigen Theilen des Leibes, ohne welche ein Mensch gar wohl hätte bestehen können, obgleich nicht so gut, als mit denselbigen, sind ein deutlicher Beweis eines allweisen Urhebers; so wie die unzähligen Abbildungen, welche unter den Gefässen eben desselben Körpers gefunden werden, offenbare Beweise sind, daß sie nicht das Werk des Zufalls seyn können. Dieser Beweis wird noch mehr verstärket, wenn wir ihn auf jedes Thier und Gewürme wenden, das wir kennen, so wohl als auf die unzähligen lebendigen Geschöpfe, welche gar zu kleine Gegenstände für ein menschliches Auge sind. Und wenn wir betrachten, wie die

ver-

verschiedenen Arten in der ganzen lebendigen Welt, einander in vielen besondern Umständen gleichen, in so weit es sich für eines jeden Zustand seines Daseyns schicket: so ist es noch viel wahrscheinlicher, daß hundert Millionen Würfel hundert Millionenmal zufälliger Weise einerley Augen würfen, als daß der Körper eines einzigen Thieres, von dem ohngefähren Zusammenflusse der Materie sollte seyn hervorgebracht worden. Und daß dergleichen Zufall bey unzähligen Exempeln entstehen sollte, das erfordert einen solchen Grad der Leichtgläubigkeit, den wir mit der gesunden Vernunft nicht begreifen können. Wir können diese Betrachtung noch weiter führen, wenn wir die zwey Geschlechter bey einer jeden lebendigen Art, mit ihrer Gleichheit gegen einander und ihren besondern Unterscheidungen, welche zur Erhaltung dieser grossen lebendigen Welt nöthig waren, betrachten. Indessen mögen diese umständlichen Gedanken dieser kurzen Betrachtung von der Vorsehung Gottes in dem Baue des menschlichen Leibes und anderer Thiere diesesmal vor die Leser genug seyn.

Groß ist der Herr und mächtig,
Groß ist auch, was Er macht;
Wer aufmerkt, und andächtig nimmt seine Werk in acht,
Hat eitel Lust daran
Was seine Weisheit setzet und ordnet,
Das ergetzet,
Und ist sehr wohl gethan.

ULB Halle 3
006 978 606

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-803248-p0071-5

Der
Englische Greis,

von * * *.

Zwanzigster Theil.

Hamburg, 1769.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-803248-p0073-6